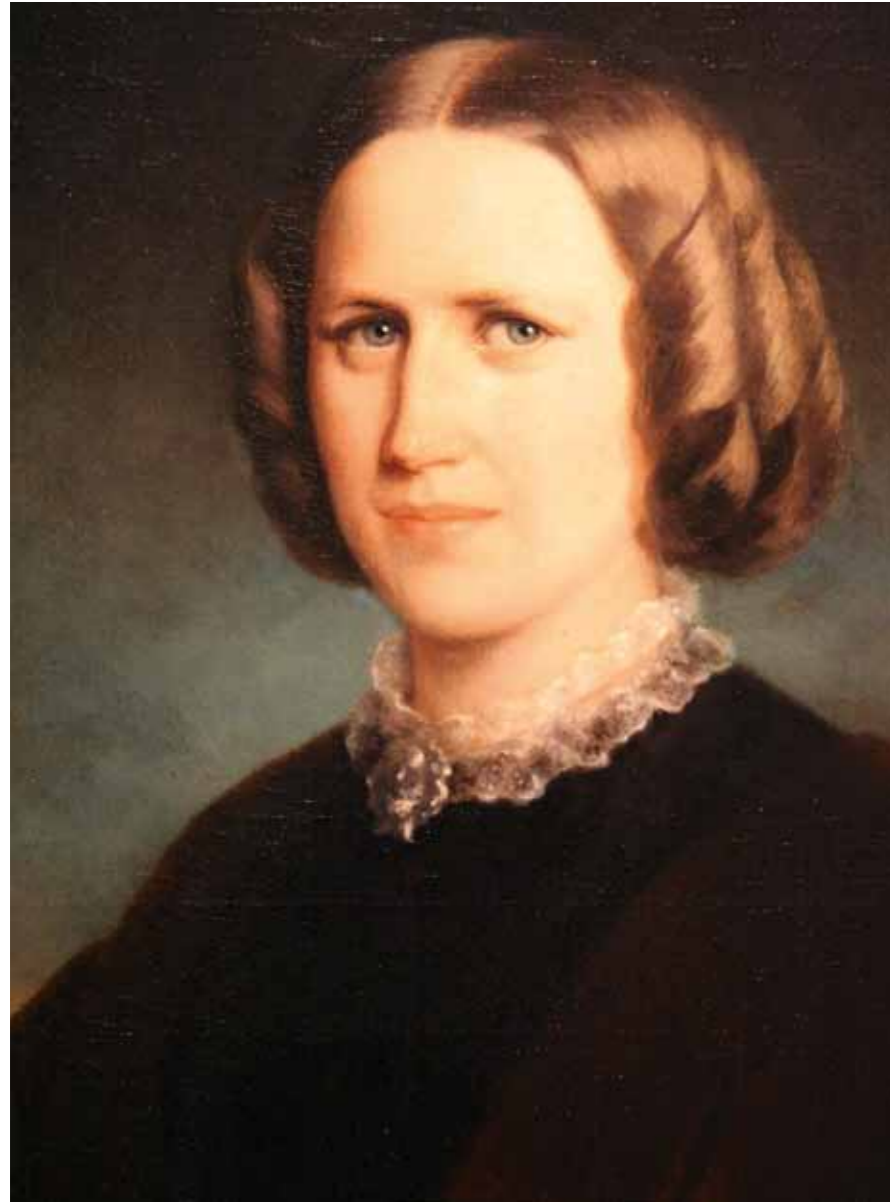




1898





Henriette Schrader-Breyman (1827 - 1899) Gründerin des PFH 1874
Alle soziale Hilfe muß im Geiste der mütterlichen Liebe geleistet werden, wenn sie zur Menschlichkeit führen soll.



Hedwig Heyl (1850 - 1934) Gründerin der Haushaltsschule 1885
Hauswirtschaftliche Bildung macht die Frau unabhängig, klar und unerschrocken.

Zum 140-jährigen Jubiläum des Pestalozzi-Fröbel-Hauses Hundertjährige Zeiteuginnen erzählen

Idee

Prof. Dr. Sabine Hebenstreit-Müller, Direktorin des PFH

Konzept

Marion Schütt, Rita Preuß

Fotos

Marion Schütt, Archiv des PFH, Privatbesitz

Fachliche Beratung

Sabine Sander, Archiv des PFH

Texte

Prof. Dr. Sabine Hebenstreit-Müller,
Marion Schütt, Rita Preuß

Grafik und Layout

Carola Bellach, 4mbh concept & visuals

Korrektur

Doris Rode

Besonders danken möchten wir den beiden Protagonistinnen Helga Garstecki und Ulla Müller, ohne deren Vertrauen und aktive Mitarbeit der Film nicht zustande gekommen wäre. Ein herzliches Dankeschön an Angelika Schmitz, stellvertretende Leiterin der Fachschule für Sozialpädagogik, die Studierenden der Klasse F13g, Silke Danklefen, Fachlehrerin für Gesundheit, und Barbara Piek, Sekretariat der Direktion. Vielen Dank für die fachliche Beratung an Veronika Liebau, Archiv zur Geschichte von Tempelhof-Schöneberg.

Seite 1, Porträt von Alice Salomon, das uns freundlicherweise vom Alice Salomon Archiv zur Verfügung gestellt wurde.

Auflage: 1000, Berlin 2014
Der Film und die Broschüre sind erhältlich über Frau Piek:
Pestalozzi-Fröbel-Haus, Karl-Schrader-Straße 7-8, 10781 Berlin
Tel. 030 21 730-239, Fax: 030 21 730-150, piek@pfb-berlin.de



PFH Pestalozzi
Fröbel
Haus

**140 Jahre Pestalozzi-Fröbel-Haus
Hundertjährige Zeiteuginnen erzählen**

Ein Film von Marion Schütt
DVD 16:9, HD 28 Min. 2014

synopsisFILM



Alice Salomon (1872 - 1948) Gründerin der Sozialen Frauenschule 1908
Sahen doch gerade die Frauen, die durch die Soziale Arbeit einen weiteren Blick ins Leben taten, viele Dinge, von denen sie nie vorher etwas geahnt hatten.

Vorwort

Im Jahre 2014 feiert das Pestalozzi-Fröbel-Haus (PFH) seinen 140. Geburtstag. Dies war für uns der Anlass, im Rahmen der Jubiläumsfeier zwei hundertjährige Zeitzeuginnen zu befragen, die ihre Ausbildung am PFH absolviert haben.

In dem Filmporträt und in der Broschüre werden die Ausbildung von Ulla Müller zur Hauswirtschafterin und Helga Garstecki zur Jugendleiterin dokumentiert. Ende der vierziger Jahre entschieden sich beide Frauen für eine Ausbildung am PFH, in einer Zeit, in der die Pädagogik nach neuen Perspektiven suchte. Die Gründerin des PFH – Henriette Schrader-Breymann – entwickelte eine eigenständige Kindergartenkonzeption, die hier auch praktisch umgesetzt wurde, und bildete auf hohem Niveau Kindergärtnerinnen aus. Von Anfang an wurden Erzieherinnen deshalb in einem engen Verbund mit Praxis ausgebildet. Damals wie heute war die internationale Orientierung prägend für das Haus. Die Möglichkeiten für Studierende, Praktika im europäischen Ausland zu absolvieren, stehen heute ebenso in dieser Tradition wie das am PFH entwickelte Berliner Modell von Early Excellence.

1908 gründete Alice Salomon die „Soziale Frauenschule“, die 1925 in das PFH eingegliedert wurde. Ein weiterer Zweig war die Hauswirtschaftsschule, die 1885 von Hedwig Heyl eröffnet wurde. Die Ausbildung zur Jugendleiterin beruht auf dem Konzept der Gründerin des PFH, Henriette Schrader-Breymann.

Für die Umsetzung des Filmes zum 140-jährigen Jubiläum des PFH konnten wir die Filmemacherin Marion Schütt und die Journalistin Rita Preuß gewinnen. Unser Dank gilt den beiden hundertjährigen Protagonistinnen Ulla Müller und Helga Garstecki, ohne deren Vertrauen der Film nicht zustande gekommen wäre. Besonderen Dank auch der Fachschulklasse für Sozialpädagogik F13g, Angelika Schmitz, Silke Danklefsen sowie Sabine Sander, Archiv des PFH.

Prof. Dr. Sabine Hebenstreit-Müller
Direktorin des Pestalozzi-Fröbel-Hauses



Sonnabend, 19. Februar 1955

Ulla Rossow

Ein weiblicher Herkenrath zwischen Abwasch und Torpfosten:

Kurz vor Beginn eines Frauen-Handballspiels der Turngemeinde in Berlin (TiB) auf ihrem Platz am Columbiadamm wirft die Kasinopächterin Ulla Rossow ihre Schürze ab und eilt im Sportdreß aufs Spielfeld hinaus. Vergessen sind Gästebetreuung und Abwasch.

Als die TiB-Frauen-Handballelf 1938 Deutscher Meister wurde, stand Ulla eisern wie Herkenrath im Tor. Sie war auch schon Anfang der dreißiger Jahre dabei, als man noch besonders kleine Tore für das Frauen-Handballspiel verwendete und es überhaupt als Übertreibung ansah.

Aber nicht nur in dieser Sportart hat Ulla Rossow einen Namen. Bereits 1931 war sie Brandenburgische Fünfkampfmesterin, und zwei Jahre später brachte ihr ein Wurf von 12,55 m den gleichen Meistertitel im Kugelstoßen ein.

Wenn diese stattliche Sportkanone geschirrabtrocknend aus ihrem Leben erzählt, sich dabei an verpaßte Schußgelegenheiten erinnert, sie temperamentvoll vorführt, zittert man um den Tellerbestand des TiB-Kasinos. Und doch gewann Ulla, bevor sie ihre Sportkameraden betreute, als Wirtschafterin die Herzen der Kinder eines Schöneberger Heimes, kocht und strickt ebenso gerne, wie sie Tore schießt.

25 Jahre ist Ulla Rossow Mitglied des ältesten Turnvereins Berlins, der 1848 noch zu Lebzeiten Friedrich Ludwig Jahns gegründet wurde. Ihm gehört ihr Privatleben, er ist ihr Lebensinhalt. Sie ist Sportlerin und fühlt sich „sauwohl“ dabei.
H. P. H.



Immer strahlend: Ulla Rossow

vorgesehen. Damit verringert sich die Zahl der am Junior-Cup beteiligten Nationen auf fünf oder sechs:

Italien, Belgien, Holland, Jugoslawien und Österreich. Die Teilnahme von Deutschland B (außer Konkurrenz) ist noch nicht endgültig gesichert.

Es könnte möglich sein, daß die telegrafische Absage auf leistungsmäßige Überlegungen zurückzuführen ist; denn eine französische Auswahl unterlag soeben in Olmütz einer B-Auswahl der Tschechoslowakei mit 2:20.

1:10 unterlagen die Fußballjunioren von Austria-Wien in Viareggio der Elf von Bologna. Sampdoria-Genova schlug die Jungen von Hajduk-Split 3:0.

Seinen eigenen Weltrekord über 200 m Rücken verfehlte Frankreichs Europameister Gilbert Bozon in Reims mit 2:18,8 um nur drei Zehntelsekunden. Über 100 m wurde für Bozon die Zwischenzeit von

Pestalozzi-Fröbel-Haus I

Fachschule zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen – Hortnerinnen, Jugendleiterinnen und Werklehrerinnen
Berlin W 30 / Karl-Schrader-Straße 8

Zeugnis

über die
Befähigung als Jugendleiterin.

Frau Helga Garstecki

staatlich geprüfte Kindergärtnerin und Hortnerin.

geb. am 5. 7. 1912 in *Kolnweising 4 Bitterfeld*

hat nach praktischer Tätigkeit

als Kindergärtnerin in der Familie, im Privat-

Kindergarten, im Kindergarten, im Reichsarbeits-

dienst und im Fürsorgeerziehungsheim

und nach *112* jährigem Besuch des Jugendleiterinnen-Seminars des Pestalozzi-Fröbelhauses I zu Berlin am *11. September 1950* die Abschlußprüfung bestanden und auf Grund der Prüfung und der Klassenleistungen folgendes Zeugnis erhalten:

A. In den wissenschaftlichen Fächern:

1. Psychologie	.....	<i>Gut</i>
2. Pädagogik	.....	<i>Gut</i>
3. Methodik	.....	<i>Gut</i>
4. Jugend- und Volksliteratur	.....	<i>Gut</i>
5. Berufs- und Sozialkunde	.....	<i>Gut</i>
6. Gegenwartskunde	.....	<i>Gut</i>
7. Jugendwohlfahrt	.....	<i>Gut</i>
8. Gesundheitslehre und Gesundheitsfürsorge	.....	<i>Gut</i>
9. Schriftliche Arbeiten	.....	<i>Gut</i>

Im September 1950 bestand Helga Garstecki ihre Prüfung als Jugendleiterin. Die zentrale Erfahrung, die sie aus ihrer Ausbildung am PFH mitnimmt, ist die psychologische Einschätzung dessen, was sie erlebt und getan hat.

Zum 140-jährigen Jubiläum des Pestalozzi-Fröbel-Hauses – Hundertjährige Zeitzeuginnen erzählen

Am 24.6.1948 begann die Berlin-Blockade durch die Sowjetunion. Fast ein Jahr lang wurde Westberlin über die Luftbrücke von den Alliierten versorgt. Zu dieser Zeit war die Berliner Ulla Müller 37 Jahre alt und fing ihre Ausbildung als Hauswirtschafterin an der hauswirtschaftlichen Berufsfachschule am Pestalozzi-Fröbel-Haus II (PFH) an.

Am 23.5.1949 wurde die Bundesrepublik Deutschland gegründet, wenige Monate später, am 7.10.1949, die Deutsche Demokratische Republik. Die in der Nähe von Bitterfeld geborene Helga Garstecki war auch 37 Jahre alt, als sie sich 1949 für eine Ausbildung als Jugendleiterin an der Fachschule des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I entschied. Helga Garstecki lebte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bei ihren Eltern in Holzweißig bei Bitterfeld in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone (SBZ). Während ihrer Ausbildung in Westberlin wohnte sie im hauseigenen Internat des PFH. Wir haben Helga Garstecki und Ulla Müller im Rahmen unserer kulturhistorischen Ausstellung „Hochzeit, Schwarzmarkt und Randle – Hundertjährige erzählen“ mehrfach besucht und befragt.¹ Beide Frauen sind vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs geboren: während Ulla Müller im vergangenen Dezember 102 Jahre alt geworden ist, wird Helga Garstecki dieses Alter jetzt im Sommer erreichen.

Absolventinnen der Jugendleiterinnenausbildung am PFH konnten soziale Einrichtungen leiten, so wie Helga Garstecki: Sie hat mehrfach als Heimleiterin gearbeitet und war sowohl bei der Arbeiterwohlfahrt, als auch bei der Victor-Gollancz-Stiftung in Führungspositionen tätig. Ulla Müller hingegen besuchte die Hauswirtschaftsschule. Die Ausbildung am Pestalozzi-Fröbel-Haus war für beide eine wichtige Station in ihrem Leben. Helga Garstecki fand hier einen neuen Zugang zur Psychologie. Ulla Müller wollte sich schon vor dem Zweiten Weltkrieg selbständig machen. Ihr Ziel war es, das Casino ihres Sportvereins TiB (Turngemeinde in Berlin) zu übernehmen. Dazu war der Abschluss als Hauswirtschafterin die Voraussetzung. Ulla Müllers große Leidenschaft ist der Sport. Bei dem Thema blüht sie auf und erzählt lebhaft und detailliert. Als überaus erfolgreiche Kugelstoßerin und Handballerin ist es Ulla Müller gewohnt, Interviews zu geben. 1936 nahm sie auch an der Olympiade in Berlin teil. Später war sie in der Ufa-Wochenschau zu sehen und oft berichteten die

Zeitungen über sie. Daher war es nicht schwer, sie für unser Filmprojekt über das PFH zu gewinnen. Helga Garstecki trafen wir in einer Berliner Seniorenresidenz; zuerst war sie ein bisschen skeptisch. Wir waren uns jedoch von Anfang an sympathisch. Gut vorbereitet zog Helga Garstecki Notizen zu ihrer Biografie hervor. Dokumente wie ihr Jugendleiterinnen-Abschlusszeugnis von 1950 vertraute sie uns an. Beim zweiten Interview gewöhnte sich Helga Garstecki an Fotokamera und Mikrofon. Aber würde sie auch bei einem Film über das Pestalozzi-Fröbel-Haus mitmachen? Anfangs hatten wir große Bedenken. Umso mehr freuen wir uns, dass sie zugestimmt hat. Bei der Redaktion des Filmprojektes „140 Jahre Pestalozzi-Fröbel-Haus – Hundertjährige Zeitzeuginnen erzählen“ haben sie und Ulla Müller das letzte Wort.

Die vorliegende Broschüre und der Film geben einen Einblick in die Erfahrungen der beiden Frauen am Pestalozzi-Fröbel-Haus. Beginnend mit ihrer Ausbildung wird auch der weitere berufliche Lebensweg dokumentiert. Besonders beeindruckend ist die Lebenseinstellung- und erfahrung der über hundertjährigen Frauen. Trotz ihrer Ausbildung am selben Ort wird besonders deutlich, wie unterschiedlich die Frauen auch in Fragen der Pädagogik denken. Während der Dreharbeiten war das Aufeinandertreffen der angehenden Erzieherinnen und Erzieher des Pestalozzi-Fröbel-Hauses mit den Zeitzeuginnen berührend. Studierende um die zwanzig Jahre alt fragten interessiert, wie die Frauen um 1950 ihre Ausbildung empfunden haben und wie der Schulalltag ausgesehen hat. Umgekehrt wollten auch Ulla Müller und Helga Garstecki wissen, wie eine Ausbildung heute abläuft und welche Fächer unterrichtet werden. So entwickelte sich ein lebendiges und spannendes Gespräch zwischen den Generationen.

Im Medium Film werden die Persönlichkeiten und Erfahrungen der beiden Frauen aus erster Hand unmittelbar für den Zuschauer erfahrbar. Entstanden ist ein Zeitdokument für kommende Generationen.

Marion Schütt und Rita Preuß

¹ Zum hundertjährigen Jubiläum des Rathauses Schöneberg lief im Herbst 2013 unsere Ausstellung „Hochzeit, Schwarzmarkt und Randle – Hundertjährige erzählen“. Unser Projekt entstand in enger Zusammenarbeit mit dem Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg, nach einer Idee und mit der besonderen Unterstützung der Bezirksstadträtin für Gesundheit, Soziales, Stadtentwicklung Dr. Sibyll Klotz, Werner Freese und Christiane Ströhl.

Helga Garstecki

Ich würde sagen, man sollte dem Kind viel Freiheit lassen, dass es seine eigenen Kräfte entwickeln kann, aber man sollte ihm nicht alles gestatten, sondern bestimmte Dinge auch begrenzen.





Helga Garstecki

ist am 5. Juli 1912 in Holzweißig bei Bitterfeld geboren.

Kindheit

Ihre Familie gehörte der Mittelschicht an, der Vater arbeitete als Elektromeister im Braunkohlebetrieb, die Mutter als Schneiderin. Ihr Bruder Erhard kam zwei Jahre nach ihr zur Welt. Bitterfeld gehörte damals zur preußischen Provinz Sachsen und lebte von der chemischen Industrie und dem Kohleabbau. Helga Garstecki wurde in eine Zeit hineingeboren, in der es kein Radio, keinen Fernseher und keine Waschmaschine gab. Die Pferdefuhrwerke bestimmten noch das Straßenbild und wurden langsam von den neu aufkommenden Automobilen abgelöst. Zwei Jahre nach ihrer Geburt begann der Erste Weltkrieg, der vier lange Jahre dauern sollte. Nach dem Krieg, 1918, ist sie mit 5 ¾ Jahren ins Bitterfelder Lyzeum eingeschult worden. Sie besuchte also nicht die Volksschule, sondern konnte sofort in die höhere Mädchenschule aufgenommen werden. Zu ihren Lieblingsfächern gehörten Deutsch, Erdkunde und Zeichnen; Mathematik war nicht ihr Fall. Sie war eine gute Schülerin und hätte sicher das Abitur bestanden, aber ihre Eltern waren dagegen; sie sollte eine Lehre als Schneiderin antreten. So verließ sie Ostern 1928 mit dem Zeugnis der Mittleren Reife die Schule, entschloss sich aber gegen den Wunsch der Eltern, Kindergärtnerin zu werden. Ihre Eltern respektierten den Wunsch und willigten ein, dass sie sich 1928 am Sozialpädagogischen Frauenseminar in Leipzig bewarb.

Ausbildung zur Kindergärtnerin

Hier lernte sie zwei Jahre den Beruf der Kindergärtnerin. Pädagogik, Psychologie, Werkunterricht, Gesang und Bewegungsspiele gehörten ebenso zum Lehrplan wie Praktika in der Krippe und im Kindergarten. 1931 schloss sie die Ausbildung erfolgreich ab. In diesem Jahr erreichte die Weltwirtschaftskrise ihren Höhepunkt. 6 Millionen Deutsche waren ohne Arbeit, ein denkbar schlechter Zeitpunkt, um sich eine Anstellung zu suchen. Sie hatte Glück und bekam zusammen mit ihrer Freundin Lilo, die sie von der Ausbildung in Leipzig kannte, einen befristeten Vertrag in einem kirchlichen Kindergarten in Bitterfeld. Nach einem Jahr stand sie wieder auf der Straße und gründete einen Privatkinderknoten. Sie hatte festgestellt, dass in der Deutschen Grube in Bitterfeld sehr viele Familien mit kleinen Kindern wohnten, die aber nicht betreut werden konnten. Sie ging dann von Haus zu Haus und informierte die Eltern, dass sie einen

Kindergarten eröffnen wollte. Anfangs wurde ihr die Tür vor der Nase zugeschlagen mit dem Satz: „Wir kaufen heute nichts.“ Sie gab nicht auf. Das Jugendheim Deutsche Grube stellte ihr Räume zur Verfügung, und der Antrag beim Regierungspräsidenten Sachsen-Anhalt, einen Kindergarten zu eröffnen, wurde genehmigt. Im Gesetzesblatt Bitterfeld stand, dass die Kindergärtnerin Helga Garstecki berechtigt ist, einen Kindergarten zu eröffnen. 16 Kinder kamen, und als Anerkennungsgebühr bekam sie wöchentlich 50 Pfennig pro Kind. Die Kinder drückten ihr das Geld, in ein Stück Papier gewickelt, in die Hand. Viel ist dabei nicht übrig geblieben. Den Kindergarten führte sie zwei Jahre, danach bewarb sie sich auf einem Rittergut in der Nähe von Leipzig. Hier betreute sie bis 1937 die Kinder des Gutsbesitzers, ein zunächst vierjähriges Mädchen und einen achtjährigen Jungen.

1933 bis 1948

Die Nationalsozialisten übernahmen 1933 in Deutschland die Macht. Als sich Helga Garstecki 1937 entschloss, eine weiterführende Ausbildung zu machen, war es von der jeweiligen Ausbildungsstätte erwünscht, im Vorfeld den Reichsarbeitsdienst (RAD) abzuleisten. Seit 1935 war im NS-Regime der halbjährige Arbeitsdienst für männliche Jugendliche zwischen 18 und 25 Jahren Pflicht. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde die Arbeitsdienstpflicht auch für weibliche Jugendliche eingeführt, die zu Einsätzen in der Landwirtschaft herangezogen wurden. Ihre beste Freundin Ilse, die Lehrerin werden wollte, war so begeistert, dass sie Helga Garstecki ansteckte: „So habe ich mich freiwillig gemeldet und bin hängengeblieben.“ Sie hat acht Jahre bis 1945 als Arbeitsdienstführerin in verschiedenen Dienstgraden gearbeitet. Sie betreute bis zu 45 Mädchen, die als Arbeitsmaid den Bauern auf dem Feld halfen. Zu ihren Aufgaben gehörte es auch, die Mädchen in „politischer Bildung“ nach einem vorgeschriebenen Plan zu unterrichten, und sie tat es, weil sie es musste, nicht aus politischer Überzeugung: „Leider haben wir uns wenig Gedanken gemacht, worüber wir die Mädchen informiert haben, etwas, was ich mir später zum Vorwurf gemacht habe.“ Sie wurde, ohne weiter gefragt zu werden, automatisch Parteimitglied der NSDAP. 1945 löste sich der Arbeitsdienst auf. Helga Garstecki wurde in Bayern noch einen Tag von den Amerikanern als Kriegsgefangene festgehalten und dann entlassen. Sie versuchte mit allen Mitteln, zu ihren Eltern in die „Ostzone“ zu fahren, was ihr aber nicht sofort gelang. Sie arbeitete vorübergehend als Hausgehilfin in Remscheid und betreute zwei Männer, vier Kinder und einen Hund,

da die Hausfrau längere Zeit krank war. Im März 1946 ist Helga Garstecki freiwillig in die damalige Sowjetische Besatzungszone nach Bitterfeld zurückgegangen. Ihre Eltern waren wohlauf. Ihr Bruder war frühzeitig aus französischer Kriegsgefangenschaft entlassen worden, weil er Beamter bei der Bahn war. Zurück in Bitterfeld, bekam sie keine Stelle mehr als Kindergärtnerin. Sie nähte Plastiktaschen in Heimarbeit und konnte sich so über Wasser halten. 1948 fand sie dann doch eine Anstellung als Kindergärtnerin in Bernburg, in einem Heim für schwer erziehbare Mädchen.

Ausbildung zur Jugendleiterin am PFH

Helga Garstecki wollte sich weiterqualifizieren und bewarb sich in Leipzig am Sozialpädagogischen Frauenseminar um einen Ausbildungsplatz zur Jugendleiterin. Sie wurde aus politischen Gründen abgelehnt. Die Ablehnung stand im Zusammenhang mit ihrer Zeit beim Reichsarbeitsdienst. Sie wollte und konnte ihre Tätigkeit dort nicht verheimlichen. Die zweite Bewerbung am Pestalozzi-Fröbel-Haus (PFH) in Berlin war erfolgreich, allerdings unter Vorbehalt: sie musste sich einem Entnazifizierungsausschuss der Amerikaner stellen. Sie wurde als harmlos eingestuft. Helga Garstecki begann ihre Ausbildung zur Jugendleiterin am PFH im April 1949. Ihre Eltern halfen ihr mit 1000 Reichsmark aus, die sie nach der Ausbildung zurückzahlen wollte. Damit finanzierte sie das Internat und die Ausbildung. Ihre Seminargruppe bestand aus acht Frauen von Mitte 20 bis 40 Jahren. Alle hatten eine Ausbildung als Kindergärtnerin und verfügten bereits über Berufserfahrung. Mit drei der Mitschülerinnen hat Helga Garstecki bis heute Kontakt. Die Ausbildung am PFH war für sie ein Neuanfang, sie sollte ihr neue Perspektiven aufzeigen. Ein für sie neuer Aspekt der Ausbildung war die Tiefenpsychologie, hier insbesondere die Lehre von Sigmund Freud und C.G. Jung. Die Psychologie beeinflusste sowohl die Gesundheitslehre, die das Körperliche mit dem Psychischen in Verbindung brachte, als auch die moderne Pädagogik. Im September 1950 bestand Helga Garstecki ihre Prüfung. Die zentrale Erfahrung, die sie aus ihrer Ausbildung am PFH mitnimmt, ist: „Die psychologische Einschätzung dessen, was ich erlebt und dessen, was ich getan habe. Das war für mich das Wesentliche.“

Beruf

Am PFH lernte sie die Ärztin und Psychologin Frau Dr. Geissler kennen, die dort Gesundheitslehre unterrichtete. Sie arbeitete an der Charité in der Kinderabteilung der Nervenlinik und bot Helga Garstecki nach der Aus-

bildung eine Stelle an. Das war eine interessante, aber auch belastende Tätigkeit, denn es kamen auch Kinder dorthin, die Hirntumore hatten und so schwere gesundheitliche Schäden mitbrachten. Von der Charité ging sie in das Reichswaisenhaus nach Lahr. Zu Anfang war es eine erfreuliche Tätigkeit, aber sie kündigte, da es schwere Differenzen mit dem Heimleiter gab. Helga Garstecki fand eine neue Anstellung als Leiterin der Kindererholungsheime der Stadt Wuppertal auf Spiekerroog. 1957 wurde sie Heimleiterin in Keitum auf Sylt. Da sie aufgrund ihres Alters in Keitum nicht verbeamtet werden konnte, entschloss sie sich, nach Bonn zum Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt zu gehen. Hier arbeitete sie fünf Jahre in der Leitung der Abteilung für Familie und Jugend. Als ihr die Arbeit zu sehr zur Gewohnheit wurde, entschied sie sich für einen Wechsel. Sie bewarb sich mit 50 Jahren bei der Victor-Gollancz-Stiftung im Familienministerium, denn sie wollte sehen, ob sie es mit 50 noch schaffte. Sie wurde eingestellt und arbeitete an Fortbildungslehrgängen für Fachkräfte im sozialen Bereich mit. Mit der Stiftung zog sie von Erlangen nach München, Frankfurt und Bad Homburg und blieb dort bis zur Rente. Danach ging sie auf Reisen; sie hat China gesehen, Amerika und Südostasien. Geheiratet hat sie nicht, denn die Männer, die in Frage gekommen wären, sind im Zweiten Weltkrieg gefallen.

Résumé

Mit 75 Jahren überlegte sie sich: „Wo will ich leben?“ In die DDR wollte sie nicht, aber in Berlin hatte sie noch ihre Freundin Anneliese, die sie aus der Zeit am PFH kannte, und sie entschloss sich, nach Berlin zu ziehen. Die Freundschaft zu Anneliese ist über die Jahrzehnte sehr eng geblieben. Helga Garstecki war zu ihrer Hochzeit eingeladen und hat ihre Kinder aufwachsen sehen. Anneliese ist diejenige, der sie alles erzählt: „Es ist wichtig, dass man solche Menschen im Leben hat.“ Seit 1990 lebt Helga Garstecki in Mariendorf in einer Seniorenresidenz in ihrer Zweizimmerwohnung mit Blick über Berlin. Sie beschreibt sich als unruhigen Menschen: „Mein Bruder hat mir mal gesagt, es wäre besser, du würdest dir einen Zigeunerwagen kaufen, dann könntest du immer gleich unterwegs sein und bräuchtest nicht so viel zu schleppen.“ Die Besuche bei Helga Garstecki waren wie eine lebendige Reise in die Vergangenheit. Es sind nicht die Biografien von großen Staatsmännern, sondern die Biografien von unbekanntem Privatleuten, die uns Geschichte erfahrbar machen lassen.¹

¹ Vgl.: Sebastian Haffner, Geschichte eines Deutschen, Die Erinnerungen 1914 - 1933, dtv, München 2002, S. 13

Interview mit Helga Garstecki am 5. Februar 2014

Was war Ihre Motivation, sich im Pestalozzi-Fröbel-Haus zu bewerben?

Ich habe versucht nach 1945 den Anschluss zu kriegen und habe mich in Leipzig am sozialpädagogischen Frauenseminar beworben, um die Ausbildung zur Jugendleiterin zu machen. Das wurde aber abgelehnt, aus politischen Gründen. Und dann hab ich weiter versucht und hab mich beim PFH beworben. Und das PFH hat dann eingewilligt ..., auf Vorbehalt, würde ich sagen. Das hatte ganz eindeutig mit meiner Arbeitsdienstzeit zu tun. Ich konnte und wollte das ja auch nicht verheimlichen, hab's ja auch beim PFH nicht verheimlicht, und Leipzig hat abgelehnt aus politischen Gründen. Ich wäre nicht tragbar. Und das PFH hat zugestimmt, aber mit Vorbehalt. Der Vorbehalt war, dass ich mich einem Entnazifizierungsausschuss der Amerikaner stellen müsste. Das habe ich dann im Laufe der Ausbildung getan, und die fanden mich harmlos.

Was haben Sie sich von der Ausbildung zur Jugendleiterin erhofft?

Es war einfach der Wunsch, einen Neuanfang zu machen, es war ja eine unruhige, ja desorientierte Zeit nach dem Krieg, und das betraf auch uns, auch die Leute, die in der Pädagogik arbeiten wollten und gearbeitet hatten, man wusste nicht mehr, wo und wie man weitergehen sollte. Und da sollte mir die Ausbildung helfen und neue Perspektiven aufzeigen.

Wo haben Sie gewohnt? (*lacht*)

Ich habe am PFH gewohnt. Das nannte sich Internat, aber im Grunde genommen hab ich da nur gewohnt. Ich erinnere mich nicht an eine Internatsleitung, auch nicht an einen Internatsbetrieb, wo man irgendwelche Aufgaben übernehmen musste. Ich hab da schlicht und einfach gewohnt. Mit zwei anderen im 3-Bett-Zimmer. Die beiden anderen waren jünger, das waren Kindergärtnerinnen, Schülerinnen; sie hatten ihren Tagesablauf, ich hatte meinen. Wir trafen uns praktisch zum Schlafen und zu den Mahlzeiten. An die Mahlzeiten habe ich überhaupt keine Erinnerungen, das ist weg, das war mir damals nicht wichtig.

Sind denn die Ausbildung und das Internat kostenfrei gewesen?

Nein, ich hab mir von meinen Eltern 1000 Mark geliehen, damals war ja noch keine DM, es waren, glaube ich, noch Reichsmark. Damit hab ich das dann finanziert, und das hat damals gereicht. Aber Geld hatten wir natürlich nie viel in den Händen.

Welche Fächer wurden unterrichtet?

Im Mittelpunkt stand Psychologie, und Psychologie beeinflusste sowohl die Gesundheitslehre, da hatten wir eine Ärztin, die auch Psychologin war und das Körperliche mit dem Psychischen in Verbindung brachte, und die Psychologie beeinflusste auch die Pädagogik. Also die drei Dinge waren für mich wichtig. Alles andere war hübsches Beiwerk. Aber da war im Grunde genommen nichts besonders Neues zu erwarten. Da hatten wir Werkunterricht, da hatten wir Singen, da hatten wir Bewegungsspiele, da hatten wir Zeichnen, das war im Grunde genommen nicht anders als in der Kindergärtnerinnenausbildung. Da war nichts wesentlich Neues.

Welche neuen Inhalte wurden vermittelt?

Bei dem Drumherum nicht (*lacht*). Bei der Pädagogik, Psychologie und Gesundheitslehre ja.

Welche neuen Ansätze gab es in den Fächern?

Bei der Medizin habe ich ja schon gesagt, dass man das Körperliche mit dem Psychischen in Verbindung brachte, das war neu. In der Psychologie war es die Tiefenpsychologie, die völlig neu war. Das strahlte auch in die Pädagogik hinüber. Das waren die neuen Dinge, die ich erhofft und die ich dann auch bekommen habe.

Welche Literatur wurde verwendet?

Die Titel von den Büchern kann ich Ihnen nicht sagen, es war Freud und es war Jung und es waren auch modernere Psychologen.

Von welchen Lehrerinnen sind Sie unterrichtet worden?

Frau Dr. Mayer-Kulenkampff hat Psychologie unterrichtet.



Welche Position hatte sie am PFH?

Ich bin der Meinung, dass Frau Dr. Mayer-Kulenkampff die Gesamtleitung des PFH hatte und die Unterabteilungen jeweils noch eine spezielle Leiterin hatten. Unsere Leiterin für das Jugendleiterinnenseminar war eben Frau Dr. Koch.

Dr. Lina Mayer-Kulenkampff war promovierte Historikerin. Sie leitete 1931 bis 1933 das Augusta Gymnasium in Berlin. 1934 wurde sie in den Ruhestand versetzt, weil sie den Eid auf Hitler nicht leistete. Ab 1947 wurde ihr vom Kuratorium die Gesamtleitung des PFH übertragen, um eine Reform des PFH zu einer zeitgemäßen, demokratischen Ausbildungsstätte voranzutreiben. Auf ihre Initiative hin entstanden am PFH die Familienberatung und das Nachbarschaftsheim.¹ Dr. Hedwig Koch begann 1924 als eine der ersten akademischen Lehrkräfte ihre Tätigkeit am PFH, von 1934 bis 1957 leitete sie Haus I (Sozialpädagogische Seminare und Praxiseinrichtungen).

Haben Sie Erinnerungen an Hedwig Koch?

Frau Dr. Koch war ganz speziell die Leiterin unserer Gruppe, der Jugendleiterinnenausbildung, und ich hab eine ganz klare Vorstellung, wie Frau Koch ausgesehen hat, ich kann mich gut erinnern. Sie war eine starke Persönlichkeit und sehr gut angezogen.

Was hat sie unterrichtet?

Pädagogik und Literatur.

Streng?

Streng würde auf keine der Lehrkräfte passen, sie waren korrekt. Frau Koch liebte Rilke sehr, und sie hat uns Rilke fantastisch vorgetragen.

Welche Fächer hatten Sie besonders gerne?

Ich hatte das Fach Psychologie besonders gerne, das von Frau Dr. Mayer-Kulenkampff unterrichtet wurde. Das war ja auch das Neue für mich und dann – das ist aber eine alte Neigung – Zeichnen hatte ich sehr gerne. Ich habe auch später in der Richtung weitergearbeitet. Ja, und Literatur bei Koch hatte ich auch gerne und natürlich die medizinische Geschichte. Ich hab ja später dann bei Frau Dr. Geissler, das war diejenige, die uns im Seminar unterrichtet hat, gearbeitet in der Charité, in der Kinderabteilung der Nervenklinik.

Sind Sie auch in die Verwaltung und Buchhaltung eingeführt worden?

Verwaltungstechnisches haben wir von einem Beamten gelernt. Er hat uns eingeführt in die Buchführung und wie man Anträge behandelt und so weiter und so fort. Na, was man so brauchen konnte, wenn man ein Heim leitete. Er hat uns das rein praktisch und ganz nüchtern beigebracht.

Gab es auch eine praxisbezogene Ausbildung am PFH?

Ja! Wir haben Praktika im Jugendamt gemacht. Und wir haben noch Praxis in einer heilpädagogischen und besonderen Einrichtung gemacht. Ich war einmal im Jugendamt, und dann machte ich ein Praktikum in einem heilpädagogischen Heim. Meine Freundin Anneliese war im Jugendhof, da waren straffällig gewordene Jugendliche, die da betreut wurden. Im Praktikum war sie da, und hinterher wurden die Erfahrungen, die man da gemacht hatte, in der Gruppe ausgewertet. Die Unterrichtsform war unterschiedlich. Zum Teil war es wie in der Schule: hier Lehrer und da die Schüler, aber ansatzweise war es auch ein Gesprächskreis. Bei Frau Mayer-Kulenkampff und auch bei Frau Koch war es mehr ein Gesprächskreis als ein Frontalunterricht.

Was können Sie über Ihre Mitschülerinnen sagen?

Da kann ich Ihnen eine ganze Menge sagen. Wir waren zu Beginn der Ausbildung zehn. Zwei sind sehr zeitig wieder ausgestiegen. Die eine Dame war verheiratet und erwartete ein Baby, sie stieg aus dem Grunde aus, und die andere war wohl etwas überfordert, und so blieben also acht übrig. Altersmäßig war's folgendermaßen: die Älteste war über 40, dann waren zwei, zu denen gehörte ich als eine, die waren in den Dreißigern, Mitte 30 und ein bisschen darüber, und der Rest war Mitte 20, 27, aber älter nicht. Alle hatten Kindergärtnerinnenausbildung und alle hatten Berufserfahrung: zwei waren Westberlinerinnen, zwei kamen aus den Randgebieten von Berlin, aus Falkensee und Hohen Neuendorf und der Rest der Mitschülerinnen kam aus Ostdeutschland, Magdeburg. Meine Freundin Anneliese stammte aus Wolgast, ich aus Bitterfeld und von einer weiß ich nicht, die kam irgendwo auch aus Richtung Osten.

Wie war der Kontakt zu den Mitschülerinnen?

Der war gut, sehr gut! Sie haben es ja auf den Fotos gesehen, wie vergnügt wir da miteinander waren. Es ist auch hinterher so, dass ich mit zwei, drei Leuten Kontakt hatte bis zum Schluss. Die eine ist vor einem Jahr verstorben und die beiden anderen, meine Freundin Anneliese, die ich ja schon öfter erwähnt habe, und meine Freundin Irmgard in Hohen Neuendorf, zu denen habe ich gute Kontakte, auch jetzt noch. Drei sind verstorben und zu zweien ist jeder Kontakt abgerissen.

Mussten Sie viel lernen für die Ausbildung?

Also mir ist Lernen nie sehr schwer gefallen. Insofern kann ich nicht sagen, ob es nun für die anderen hart war oder nicht. Für mich war es nicht schwierig.

Haben alle das Pensum geschafft?

Ja, alle 8 haben das Pensum geschafft und die Abschlussprüfung gemacht.

Wie sah Ihre Abschlussprüfung aus?

Hm, da erinnere ich mich nur an meine Situation. Vor der mündlichen Prüfung hatte ich alles wiederholt, eifrig bei Fröbel, bei Pestalozzi nachgelesen und ich war bei meiner Wiederholung bis zu Comenius gekommen. Und ich ging in die Prüfung hinein, um mich befragen zu lassen. Ich stand vor dem Prüfungsauditorium, und wonach fragten sie mich? Nach Comenius. Und den hatte ich nun gerade wiederholt, ich war also bestens vorbereitet.

Die schriftliche Prüfung fand am Freitag, den 1.9.1950, von 9:00 Uhr bis 14.00 Uhr statt. Es waren 3 Themen zur Wahl gestellt:

- 1. Der Familiengedanke in der Erziehungsfürsorge für Kinder*
- 2. Die grundsätzliche Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen der Jugendleiterin und dem Lehrer, ihre Möglichkeiten und ihre Schwierigkeiten*
- 3. Wie könnte man den Einfluss der Frau im öffentlichen Leben steigern?²*

Was haben Sie von der Ausbildung für sich mitgenommen? nachdenklich

Hm, ich würde sagen: die psychologische Einschätzung dessen, was ich erlebt und dessen, was ich getan habe. Das wäre für mich das Wesentliche.

Wie sollte Kindererziehung heute aussehen?

Ich würde sagen, man sollte dem Kind viel Freiheit lassen, dass es seine eigenen Kräfte entwickeln kann, aber man sollte ihm nicht alles gestatten, sondern bestimmte Dinge auch begrenzen. Man muss später auch Grenzen anerkennen. Irgendwo in der Kindheit muss es für ein Kind eine Grenze geben. Aber: viel Freiheit, so viel wie möglich. Aber eben wie möglich.

Sollen Kinder bei der Mutter bleiben oder in den Kindergarten gehen?

Ich finde es schon gut, wenn sie in den Kindergarten gehen. Auch im Hinblick auf soziales Verhalten. Das lerne ich nicht, wenn ich alleine bei Mama zu Hause bin.

Wo sollte Ihrer Ansicht nach der Schwerpunkt für eine Erzieher/innen/ausbildung liegen?

Das ist eigentlich nach meinem bisher Gesagten ganz klar. Ich würde den Schwerpunkt auf die Psychologie setzen.

Die Ausbildung zur Jugendleiterin war 1950 eine eineinhalbjährige Weiterbildung für Kindergärtnerinnen. Sie beruhte auf einer Idee von Henriette Schrader-Breymann, der Gründerin des Pestalozzi-Fröbel-Hauses. 1909 fand am PFH der erste Kurs statt. Die Ausbildung befähigte die Jugendleiterinnen zu Leitungstätigkeiten an sozialpädagogische Einrichtungen. 1970 fand am PFH die letzte staatliche Prüfung statt, denn 1967 wurden im Rahmen der Neuordnung der sozialpädagogischen Berufe die Ausbildungsgänge für „Jugendleiterinnen“, „Sozialarbeiter“ und „Jugendpfleger“ zu einer einheitlichen Ausbildung zum „Sozialarbeiter/Sozialpädagogen“ zusammengefasst.

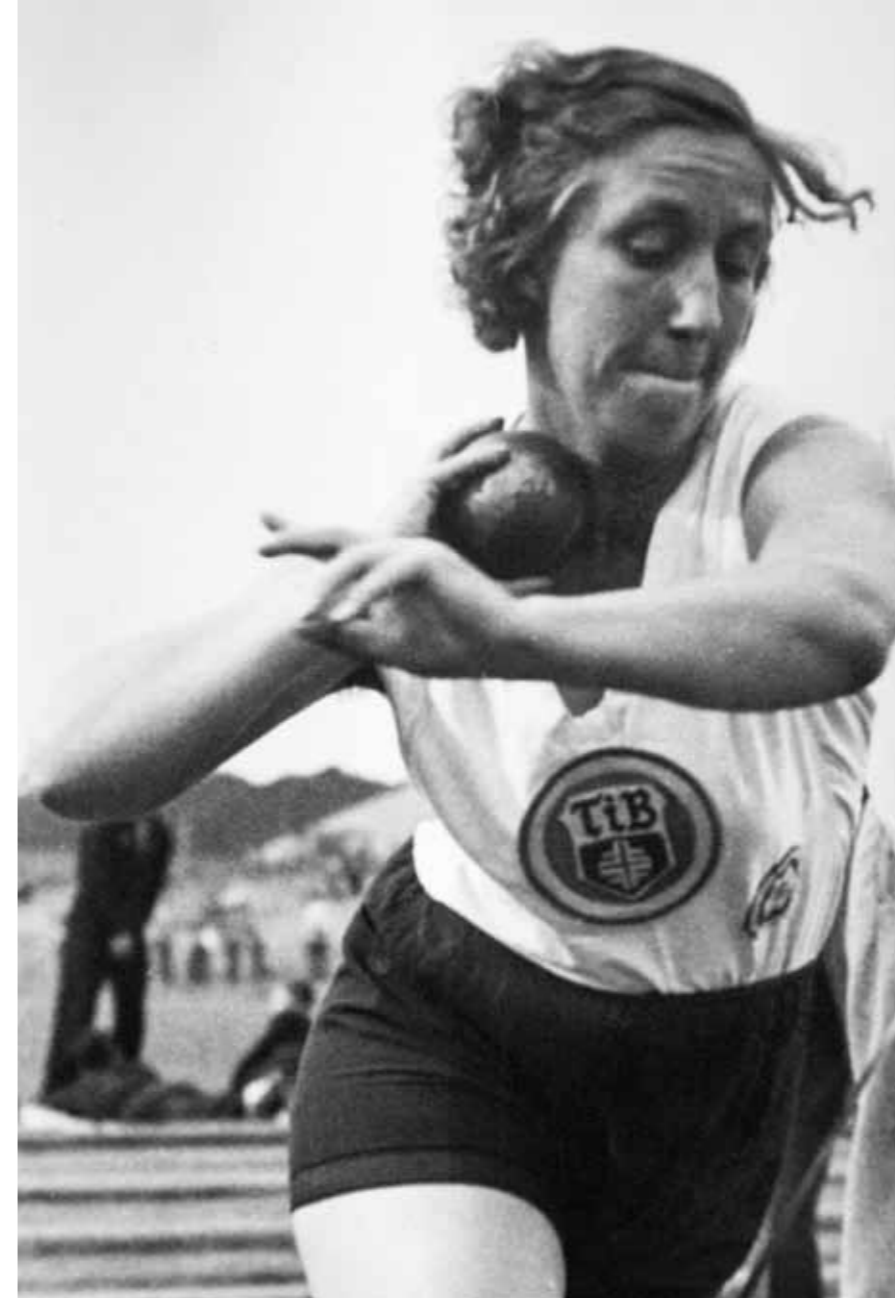
¹ Vgl.: Hrsg.: Pestalozzi-Fröbel-Haus, PFH-Beiträge zur pädagogischen Arbeit, Bd.4: Mitten im Kiez. 50 Jahre Nachbarschaftsheim und Familienberatung im Pestalozzi-Fröbel-Haus, Berlin 2003, S. 14

² Protokoll der Jugendleiterinnen-Prüfung vom 21.09.1950 (Archiv des Pestalozzi-Fröbel-Hauses)



Ulla Müller

Die Arbeit im Kinderheim hat mir Spaß gemacht, ick musste für 70 Personen kochen. Es war so, dass die Großen mal in der Küche helfen mussten. Die kamen gerne, weil sie denn mal 'ne Stulle extra kriegten.





Ulla Müller

ist am 23. Dezember 1911 in Berlin geboren

Kindheit

Ursula Frieda Müller, geborene Rossow, ist am 23.12.1911 in Berlin-Kreuzberg geboren. Sie wächst als ältestes Kind in einer Arbeiterfamilie auf und hat vier Brüder. Später ist die Familie nach Tempelhof gezogen, und dort hat Ulla Müller die Mädchen-Volksschule besucht. Ohne zu überlegen nennt sie den Namen ihrer Grundschullehrerin „Das war Fräulein Grete, wir waren 32 Mädchen in der 1. Klasse.“ Sie betont: „Ick bin echte Berlinerin, auch meine Eltern wurden beide in Berlin jeboren.“ Ihr Vater Fritz Karl August Rossow war Schlosser von Beruf und wurde im Ersten Weltkrieg eingezogen. Ulla Müller erinnert sich: „Mein Vater ist vom S-Bahnhof Alexanderplatz aus in den Krieg jefahren. Komisch, dit weiß ick ganz genau. Da war ick höchstens 4 Jahre oder so, aber ick muss irgendwie 'nen Begriff davon jehabt haben: Krieg is was Schlimmes.“

Ihre Mutter hieß Margarete Rossow, aber sie nannte sie „Enne“. „Meine Mutter hat mich schon mit 19 Jahren jekriegt.“ Margarete Rossow war Hausfrau und Mutter und arbeitete ab und zu als Aushilfe im Konfektionsgeschäft Jonas, „da konnte man auf Abzahlung kaufen, damals schon“, erinnert sich Ulla Müller. Als älteste Tochter musste sie sich oft um ihre vier jüngeren Brüder kümmern. Auch das Kochen lernte Ulla Müller, um die Mutter zu entlasten. Die Geschwister nahm sie oft mit zu ihrem Sportverein TIB (Turngemeinde in Berlin), in Tempelhof am Columbiadamm. Von ihren vier Brüdern kam zuerst Kurt zur Welt, der aber schon als Kind starb. 1920 wurde Günter Rossow geboren, der als Soldat im Zweiten Weltkrieg fiel. Ein weiterer Bruder, Jahrgang 1927, ist vor kurzer Zeit an Krebs gestorben. Bis heute hat sie engen Kontakt zu ihrem jüngsten Bruder Peter Rossow und seiner Frau Waltraut. Er ist zwanzig Jahre jünger als sie und wurde als Kind immer für ihren Sohn gehalten. Der heute 82-Jährige besucht seine Schwester regelmäßig am Wochenende.

Ausbildung

Nach Abschluss der Volksschule musste Ulla Müller als 14-Jährige ohne Lehre anfangen zu arbeiten, denn: „Bei uns zu Hause war das Geld knapp. Mein Vater hat mich irgendwo im Büro unterjbracht als Mädchen für alles.“ Angefangen als ungelernte Bürohilfe, hat sie sich als Stenotypistin, Kontoristin und technische Angestellte hochgearbeitet, da sie Stenografie, Schreibmaschine und Englisch lernte. Ab 1925 arbeitete sie viele Jahre als

technische Angestellte bei der Firma Lorenz und erinnert sich: „Das war ein großes, rotes Gebäude am Tempelhofer Hafen, das steht ja heute noch. Damals hat Lorenz in Deutschland Radiotechnik und später Telefonanlagen jebaut, Fernsehen fing ja erst an. Fernsehen war damals was Ausjefallenes. In Königs Wusterhausen haben die einen Sender aufjebaut. Auch der Funkturm ist von Lorenz.“ Sie besuchte weitere Kurse, lernte technisches Zeichnen und war für Bestellungen verantwortlich. Während des Zweiten Weltkrieges war die Firma Lorenz Rüstungsbetrieb: „Mein letzter Auftrag war die Bestellung von 100 Kanistern, aber die Dinger wurden nicht mehr jebaut.“ Was in der Firma Lorenz sonst noch im Krieg produziert wurde, war geheim; sie erklärt: „Ick wusste nicht, was mein Nebenmann macht. Darüber wurde nicht jesprochen.“

Nach 1933

Ihr Vater Fritz Rossow war politisch links eingestellt und im Vorstand einer Partei in Tempelhof aktiv. „Aber in welcher Partei weiß ick nicht. Ick hab meine Mutter jefragt, aber die wusste das auch nicht. Als Adolf Hitler an die Macht kam, hat er sich das Leben jennommen. Das war grausam. Vielleicht haben die mich deswejen in Ruhe gelassen“, erzählt sie. In der Zeit des Nationalsozialismus hat sich Ulla Müller politisch nicht „betätigt“, hat nicht über Politik gesprochen. Sie war weder beim BDM noch in einer anderen NS-Organisation Mitglied.

Leidenschaft: Sport

Schon als Kind ist Ulla Müller eine begeisterte Sportlerin. Seit dem 1.12.1929 ist sie Mitglied im Sportverein TIB. Sogar ihr Spitzname kommt vom Verein: „Früher wurde ick Ulli jenannt“, sagt sie. „Dann kam ich zu dem TIB und da hatten se schon 'ne Ulli. Seitdem bin ich Ulla. Und das jetzt schon 80 Jahre und länger!“

Bis heute fährt Ulla Müller einmal im Monat mit dem Taxi zum TIB, um Sportfreunde zu treffen. Ihre ganze Familie war aktiv, nur „meine Mutter war gegen den Sport“, aber darüber hat sie sich einfach hinweggesetzt. Im Handball war Ulla Müller eine sehr erfolgreiche Torsteherin. Nachdem sie 1935 in die Olympia-Handball-Trainingsmannschaft aufgenommen worden war, nahm sie auch an der Olympiade 1936 teil. „Als das Spiel anfang, mussten wir mit Heil Hitler grüßen. Haste eben jemacht.“ 1938 hat ihre Mannschaft sogar die deutsche Meisterschaft in Gold gewonnen.

Als Jugendliche kam sie außerdem zu einer ungewöhnlichen Sportart: dem Kugelstoßen. Als 14-Jährige hatte sie „keine Ahnung, wie man

Kugelstoßen muss“ und es einfach ausprobiert. Das ging auf Anhieb. In den dreißiger Jahren war Ulla Müller fünfmal Meisterin im Kugelstoßen: „Mein Rekord ist 12,59 Meter!“ Durch die enge Verbundenheit mit ihrem Verein hat sie schon früh geplant, Sport und Beruf miteinander zu verbinden; sie will später das TIB-Casino übernehmen. Doch bis dahin ist es ein weiter Weg.

Beruf nach 1945

Nach dem Krieg wurde Ulla Müller zuerst von den russischen Besatzern bei Aufräumarbeiten in der Stadt eingesetzt. Die Soldaten kamen aus Sibirien und benahmen sich ihr gegenüber anständig. Besonders froh war sie, als sie in der Küche arbeiten durfte. Dort bekam sie regelmäßig etwas zu essen, was in der Nachkriegszeit das Wichtigste für das Überleben war. Nachdem Berlin in vier Sektoren eingeteilt worden war, lebte Ulla Müller in der amerikanischen Besatzungszone und wurde von den Amerikanern eingesetzt. Sie war „Reinemachefrau“ in den zerstörten Kasernen der Stadt, denn so erklärt sie: „Der Staat war damals verpflichtet, Reinigungsfrauen für die Kasernen zur Verfügung zu stellen.“ Auch in dieser Zeit war sie gut versorgt. Da die Amerikaner mit ihrer Arbeit zufrieden waren, wollte einer der Soldaten sie sogar als Hauswirtschafterin mit nach Amerika nehmen. Aber das Angebot lehnte sie ab: „Also raus aus Deutschland wollte ick nicht.“ Stattdessen entschied sie sich 1948 dafür, eine Ausbildung zur Hauswirtschafterin am Pestalozzi-Fröbel-Haus (PFH) zu machen, und besuchte eineinhalb Jahre die Schule. Die leidenschaftliche Sportlerin hatte früh geplant, sich selbständig zu machen und das Casino ihres Sportvereins TIB zu übernehmen. Doch das Vereinsgelände am Columbiadamm war stark zerbombt. Bei den Aufräumarbeiten half sie tatkräftig mit, wie zum Beispiel beim Zuschütten der Granatlöcher. Als zukünftige Pächterin des Casinos war die Ausbildung als Hauswirtschafterin Voraussetzung. Deshalb meldete sich Ulla Müller mit 37 Jahren für eine Ausbildung am PFH in Schöneberg an. Die Anforderungen und Prüfungen im Bereich Hauswirtschaft fielen ihr nicht schwer. Besonders interessiert war sie an Fächern, die etwas mit ihrem Berufswunsch als zukünftige Casinopächterin zu tun hatten.

1949 schloss Ulla Müller ihr Examen als Hauswirtschafterin ab und wurde anschließend über das PFH in ein nahe gelegenes Kinderheim vermittelt. An diese Zeit kann sich Ulla Müller besonders gut und detailliert erinnern. Das bezirklich eingerichtete Tag- und Nachtheim „Schwalbennest“ war damals in der Schöneberger Hauptstraße, in der Nähe des Kaiser-

Wilhelm-Platzes. Dort wurden nach dem Krieg Kinder von 4 bis 16 Jahren untergebracht, die Waisen waren oder nicht von den Eltern versorgt werden konnten.

Ulla Müllers Aufgabe war es, von 1949 bis 1953 die komplette Organisation der Küche zu übernehmen; sie hatte rund 60 Kinder und 10 Erwachsene zu versorgen. Sie ging gerne zur Arbeit und hatte bis auf eine Ausnahme ein gutes Verhältnis zu ihren Kolleginnen. Die Leiterin, Fräulein Büniger, hatte sie sogar als ihre Nachfolgerin vorgesehen, aber Ulla Müller hielt an ihrem Plan fest, sich selbständig zu machen. Am 28.3.1953 war es so weit: Ulla Müller konnte ihren Traum endlich verwirklichen. Sie verließ das „Schwalbennest“ und eröffnete in eigener Regie das TIB-Casino. Fünf Jahre lang war sie die Chefin, und ihre Mutter half ihr ehrenamtlich beim Kochen. Dennoch musste Ulla Müller 1957 das Casino wieder aufgeben, da die Einnahmen nicht für ihren Lebensunterhalt reichten. Doch blieb ihre enge Verbundenheit zum Verein ungebrochen.

Ehe

Geheiratet hat Ulla Müller erst mit 50 Jahren, 1961 in Höxter. Ihren Mann Georg Müller hat sie auch über ihren Sportverein kennengelernt: „Das war in einer ganz gewöhnlichen Bierkneipe. Neben ihm war noch ein Platz frei, da hab ick mich hingesetzt. Der muss mir von Anfang an jefallen haben“, erinnert sie sich. Kurz darauf ist das frisch verheiratete Paar in eine Wohnung gleich um die Ecke vom Rathaus Schöneberg gezogen, in der Ulla Müller bis heute wohnt. Georg Müller, 1903 geboren, hatte ein Geschäft in der Wexstraße in Schöneberg, das er jedoch aufgeben musste. Aufgrund einer Kriegsverletzung war ihr Mann schwerbehindert und musste später im Rollstuhl sitzen. Kinder hatten sie keine. Sie erzählt, dass sie ja bereits alle ihre Brüder großgezogen hatte, „und das hat mir gelangt.“ In der Wohnung gleich um die Ecke vom Rathaus Schöneberg erinnern die meisten der Möbel und eine Kopie des berühmten Bildes „Mann mit dem Goldhelm“ – das man bis in die 1960er-Jahre Rembrandt zugeschrieben hat – an ihren Mann. Außerdem trägt die verwitwete Ulla Müller beide Eheringe übereinander. Nachdem Ulla Müller ihren Mann kennengelernt hatte, hörte sie auf zu arbeiten. Fortan war sie Hausfrau und hat ihren Mann bis zu seinem Tod gepflegt. Als er starb, war Ulla Müller schon Mitte siebzig. Seitdem lebt sie allein, nur im Haushalt hat sie Unterstützung. Beim Arzt war sie schon ein Jahr lang nicht mehr. Bis 1997 hat sie einmal in der Woche Gymnastik gemacht: „Aber ick finde, wie die Gymnastik heute gemacht wird, das ist manchmal ein bisschen langweilig.“

Gleich gegenüber von Ulla Müller wohnt ein junger aufmerksamer Nachbar. Wenn sie morgens den Tagesspiegel reingeholt hat, dann weiß er, dass es ihr gut geht und alles in Ordnung ist. Bis heute legt sie Wert auf ein ausgiebiges Frühstück, das sie sich selber zubereitet, und anschließend liest sie jeden Morgen ausgiebig die Zeitung, doch: „Meistens bleib ich vorne bei der Politik hängen.“ Die Wahl ihres Berufes, für den die Ausbildung als Hauswirtschafterin am Pestalozzi-Fröbel-Haus die Voraussetzung war, beschreibt sie folgendermaßen: „Ich koche heute noch gerne! Das war schon der richtige Beruf für mich.“

Vor zwei Jahren haben wir Ulla Müller das erste Mal besucht: Vor allem von ihrer Schlagfertigkeit und von ihrem Humor waren wir von der ersten Minute an begeistert.

Interview mit Ulla Müller am 30. Januar 2014

Was war Ihre Motivation, sich am Pestalozzi-Fröbel-Haus (PFH) zu bewerben?

Ich hatte im Hinterkopf die Idee mit dem Casino vom Sportverein (Turngemeinde in Berlin, TIB). Ich wollte das mal übernehmen. Wenn man überlegt, wie weit ich doch manchmal jeplant hatte. Dazu brauchte ich diese Ausbildung : Wirtschafterin oder Kneipier. Ich hatte mich ja bei dem TIB angemeldet, zeitig. Da se mich alle fein leiden konnten, ham se mir das auch einjeräumt. Nicht wie heute: Ick mach einfach ´nen Landen auf, das ging nicht.

Wie sind Sie nach dem Krieg auf das PFH gekommen?

Wahrscheinlich haben damals Wirtschafterinnen und so was jefehlt. Man musste sich nur anmelden. Ick weiß nicht, ob man da irgendwelche Unterlagen brauchte. Die waren scheinbar froh, wenn man sich da anmeldet hat (*lacht*).

Was musste man als Voraussetzung für eine Ausbildung als Hauswirtschafterin mitbringen?

Es war ja auch politisch, weil viele ja in der Partei waren. Sie wissen ja, das ganze Theater damals, Mensch. Da suchten se natürlich welche, die politisch in Ordnung waren.

Wie lange waren Sie am PFH?

Am Pestalozzi-Fröbel-Haus hab ick die Schule anderthalb Jahre besucht. Wir sind als Wirtschafterinnen jegangen.

Erinnern Sie sich an das Backsteingebäude vom Pestalozzi-Fröbel-Haus?

Ick weiß nicht mehr, wo das PFH war und wo das steht. Überlegen se mal, wie lange dit her ist.

Wo haben Sie gewohnt, sie waren nicht im Internat, oder?

Nee, wir kamen ja von zu Hause. Die ganze Klasse war aus Berlin, zumindest wohnten alle in Berlin.

Ist die Ausbildung kostenfrei gewesen?

Die Schule wurde ja von Senatens bezahlt (*gestikuliert*). Ick kriegte während der Schulzeit auch mein Geld, dass ick da jelernt habe. Dit war schön! Man musste nicht selber zahlen, sondern ick kriegte was dazu.

Was wurde dort unterrichtet?

Wir hatten ja Wirtschaftkunde und so wat alles. Welches Vitamin, wo und was. Und wie viel Kalorien in den Lebensmitteln drin sind. Nee, nee, wir haben viel lernen müssen! Das war richtig Schule. Also wir kriegten auch Zeugnisse.

Von welchen Lehrerinnen sind Sie unterrichtet worden? (*lacht*)

Die Reinhild, von der haben wir immer als „sterbenden Schwan“ geredet. Ick weiß gar nicht, ob die das je mitjekriegt hat? Aber sicher! Die hat denn Gymnastik mit uns jemacht (*gestikuliert mit den Händen*).



Wir kamen ja alle aus dem Sport, waren im Verein. Dann fing die mit uns an. Die Reinhild hat so tänzerische Gymnastik mit uns gemacht, das ist was anderes, das ist nicht Tanz. Ist aber denn doch ein bisschen graziöser. Na ja, da haben wir denn jraziös gehüpft (*gestikuliert mit den Händen und lacht*).

War der Unterricht streng? (*lacht*)

Nein! Ick werd es nie verjessen, wir waren manchmal so albern. (...) Einmal hat se (Lehrerin) mit uns jeschimpft: „Ick wer’ noch verrückt! Dit ist ja, als ob wir ’nen paar Jungsche hier zu sitzen haben!“ Die hat sich so ulkig ausgedrückt.

Erinnern Sie sich an Handarbeitsunterricht?

Nein, ick war nur auf Küche einjestellt.

Es lag aber an mir, weil ick ja später die Kneipe übernehmen wollte.

Hatten Sie auch Gesundheitslehre?

Doch, wir haben da den ganzen Quatsch lernen müssen (*lacht*). Warum und weshalb. Der steckt den an und der den (*winkt ab*). Doch, das ham wir alles mal jelernt.

Hatten Sie am Pestalozzi-Fröbel-Haus auch Kochen und Backen?

Das gehörte ja dazu: Kochen und Backen ja. (...) Ich konnte von zu Hause aus schon kochen. Meine Mutter war keine begeisterte Köchin. Zu Hause hab ick immer jekocht.

Wie was das mit der Ernährungslehre?

Wir mussten auch das mit den Kalorien lernen, ja. Ham wir nie jebraucht,

ick hab nie nach Kalorien jekocht! An und für sich musste man drauf achten, dass ein bisschen Gemüse und so was auf den Tisch kommt.

Haben Sie auch Praktika am Pestalozzi-Fröbel-Haus besucht?

Im Wenckebach-Krankenhaus und in der Jugendstrafvollzugsanstalt. Waren Jugendliche dort, ich fand das an und für sich eher lustig. Bin gut ausgekommen mit denen, konnte gut mit den Jugendlichen reden. Wat man ooch alles gemacht hat!

Was können Sie über Ihre Mitschülerinnen sagen?

Wir waren ne prima Klasse. (...) Also, woll’n mal sagen: Die meisten waren in meinem Alter. Wie alt war ick denn damals? So zwischen 30 und 40, so waren wir alle.

Hatten Sie weiterhin Kontakt zu Ihren Mitschülerinnen?

Nein. Wir sind dann ja später alle in den Beruf jejangen.

War die Ausbildung schwierig?

Nu muss ick sagen: Janz doof war ick sowieso nicht. Ick meine, das waren ja viele Fächer, die mich interessiert haben. (...) Ick hab eigentlich allet jeschafft, was ick mir vorjenommen habe, ist ulkig. Ick hab mir das schon so zeitig vorjenommen, dass ich das auch machen konnte.

Wo haben Sie als Hauswirtschafterin gearbeitet nach Ihrem Abschluss?

Ick hab ja durchs Amt die Stelle dort jekriegt beim „Schwalbennest“ (Tag- und Nachtheim in Schöneberg, ehemaliges Maison de Santé). Weil ich die Ausbildung hatte. (...) Die Leiterin vom Pestalozzi-Fröbel-Haus hat mich da hinjeschickt.

Wie war die Arbeit im Kinderheim für Sie?

Hat mir Spaß gemacht, ick musste für 70 Personen kochen. 60 Kinder und 10 Erwachsene. Wir waren ja hier in der Hauptstraße, im Hinterhaus in der Nähe vom Kaiser-Wilhelm-Platz. Da waren mehrere Räume, wir hatten ’nen Kater und sogar unten im Hof Karnickel. Wir mussten dann nachher raus irgendwo in die Mark umziehen. Ich hab aber denn jeheiratet, bin nicht mitjegangen. Erst später ham se sich denn „Schwalbennest“ jetauft.¹

Was waren Ihre Aufgaben im Kinderheim?

Also ick hab nie jefragt, was ick für 60 Kinder kochen soll. 60 und 10 waren 70 Personen, wir hatten ’nen großen Topp. Mensch, mit dem Ding sind wir mal jeschlittert. Da hat die (Kollegin) mit anjefasst, wir tragen es aus der Küche raus und da war so ein Gang. Wir sind beide jefalln, der Topf ist aber nicht umjekippt (*lacht*).

Und ick musste ja dementsprechend bestellen: Kartoffeln, Gemüse und Fleisch, wir hatten ja unten einen großen Vorratskeller. Das hat unsere Leiterin vom Heim bestimmt, die hieß Fräulein Bünger. Die hat mich als zukünftige Leiterin einjeplant. Hab ick aber nischt von jewusst. Aber ick hab ja denn jeheiratet und hab aufgehört zu arbeiten.

Wie war der Arbeitsalltag im Kinderheim?

Ick hab früh anjefangen, weil ick ja Frühstück machen musste für alle. Stullen schmieren und belejen, die sind ja morjens zur Schule jegangen. Damals war ja das Brot noch einjeteilt, soundso viele. Mal waren wir 70 Kinder, mal waren wir bloß 50, dann konnt’ ick ’ne Viertelstunde später kommen. Ick konnte mir meine Zeit selber einteilen. Wir hatten Kinder rauf bis zu 16 Jahren. War ’ne hübsche Zeit.

Kontakt zu den Kindern?

Also, es war so, dass die Großen mal in der Küche helfen mussten: Gemüse schneiden oder so was. Die kamen gerne, weil sie denn mal ’ne Stulle extra kriegten. Damals war ja das Essen knapp. Na, da hatte ich immer mal ’nen paar Stullen reserviert.

Damals war es ja nicht so üblich, dass Frauen erwerbstätig waren?

Ick hab Geld jekriegt, Muttern was abgeben, wie das so war.

Sie haben Ihr Ziel erreicht und das TIB-Casino übernommen?

52 bis 57 hab ick das gemacht. 5 Jahre lang. 60 Stühle, Fleischklöpse mit

Sauerkraut jab’s. Meine Mutter hat jekocht, hat aber keinen Pfennig dafür bekommen. Aber nachher war mir das zu viel. Hat sich nicht jeloht für zwei Personen.

Mit dem TIB-Casino sind Sie bis heute eng verbunden? (*lacht*)

Im Verein bin ick ja schon 80 Jahre! Nach dem Kriege haben wir da erst mal die Schützengräben zujebuddelt. Trainiert hab ich damals jeden Dienstag und Donnerstag. Einige dort kenn ick nu mindestens 50 Jahre. Einmal im Monat treffen wir uns. Kostet jedes Mal Taxengeld. Meinen Jeburtstag feier ick auch immer dort.

Wie würden Sie ein Kind erziehen?

Meene Brüder, wenn se frech wurden, ham se eine jeklebt jekriegt. Denn war der Fall jeklärt. (...) Also ’ne kleene Backpfeife, ick hab se nicht verhauen. ’Ne Maßvorlage ham se das jetauft.

1955 erschien ein Zeitungsartikel über Ihre Doppelfunktion als Casinopächterin und Torsteherin im Handball. Er endet: „Ulla Rossow fühlt sich sauwohl“!

Da hat sich meine Mutter drüber aufjeregt, sauwohl. Ick sage: Dit war der richtige Ausdruck!

¹ Bei dem Kinderheim „Schwalbennest“ handelt es sich aufgrund der Beschreibung von Ulla Müller wahrscheinlich um ein Hinterhofgebäude auf dem Gelände vom ehemaligen „Maison de Santé“ in der Schöneberger Hauptstraße 14. Vgl. Publikation von Insa Eschebach u. a., „Maison de Santé, ehemalige Kur- und Irrenanstalt“, Hrg. Bezirksamt Schöneberg, Kunstamt Schöneberg, Berlin 1989



2014 Gute Aussichten

Helga Garstecki lebt seit 1990 in einer Seniorenresidenz in Mariendorf und wohnt mit ihren eigenen Möbeln in einem schönen 2-Zimmer-Apartment im 11. Stock. Auf ihrem Balkon blühen jedes Jahr die Geranien in voller Pracht. Sie ist ledig und kinderlos. Im Wohnzimmer stehen ihr alter Sekretär und Regale, in denen die Bücher in zwei Reihen hintereinander stehen. Neben Klassikern finden sich dort auch Fachbücher zur Psychologie und Philosophie wie von Karl Jaspers, Uta Ranke-Heinemann und Hannah Arendt; Fernsehen interessiert sie nicht. Frühstück und Abendessen macht sie sich mit 101 Jahren selbst, zum Mittagessen geht sie hinunter in den Gemeinschaftsraum. Sobald sie das Haus verlässt, benutzt sie einen Stock oder einen Rollator. Eine Pflegestufe hat Helga Garstecki bis heute nicht, im Gegenteil: Sie kümmert sich um ihre deutlich jüngere Nachbarin, die ab und zu etwas Hilfe braucht. Die Verwandten aus Bitterfeld besuchen sie regelmäßig mit Kuchen. Ihr Neffe hat auch mal den Werkzeugkasten im Gepäck, wenn es etwas zu reparieren gibt. Sonntags telefoniert Helga Garstecki gerne mit ihrer langjährigen Freundin und trifft sich regelmäßig bei einem Glas Wein mit anderen Frauen zum Rummikub.

Ulla Müller lebt seit über 50 Jahren in Schöneberg, gleich um die Ecke vom Rathaus. Sie ist verwitwet und hat keine Kinder. Mit 102 Jahren wohnt sie allein in ihrer 2-Zimmer-Wohnung mit Balkon im dritten Stock eines Mietshauses. Bis auf den Fernsehapparat ist ihr sehr ordentliches Wohnzimmer ganz im alten Stil mit großen Schränken und gemütlichen Sesseln eingerichtet. Im Vitrinenschrank bewahrt sie stolz ihre Siegermedaillen auf und unzählige Siegerurkunden in Aktenordnern. Über das Fernsehprogramm ärgert sie sich, denn da laufen ihr viel zu viele Krimis. Morgens macht sich Ulla Müller selbst ihr Frühstück und liest ausgiebig die Tageszeitung. Von ihrer kleinen Küche aus kann sie direkt auf die große Rathausuhr sehen, die ersetzt ihr die Küchenuhr. Im Haushalt und bei der Körperpflege bekommt Ulla Müller seit einiger Zeit Hilfe und hat Pflegestufe 1. Das Mittagessen, das ihr nach Hause geliefert wird, schmeckt ihr gut. Zum Laufen nimmt sie einen Stock und braucht Unterstützung, wenn sie nach draußen gehen will. Ulla Müller bekommt gerne Besuch und pflegt ihre Kontakte zu ihrem jüngeren Bruder und den Sportsfreunden aus ihrem Verein.

